

Das Seebeben in Südostasien

In dem Augenblick, als ich diese Zeilen schreibe, wird bereits die Vermutung ausgesprochen, dass die Katastrophe, die am 26. Dezember 2004 vor allem Sumatra, Sri Lanka, Indien und Thailand getroffen hat, die größte seit Menschengedenken ist. Vielleicht wird die endgültige Zahl der Opfer noch größer sein als bei der bis dahin größten Naturkatastrophe in der modernen Geschichte: dem Erdbeben in Tangshan (China, 1976), das 240 000 Tote forderte. Es ist selbstverständlich, dass eine Katastrophe solchen Ausmaßes viele Fragen über die Vorsehung Gottes hervorruft. Was hat Gott mit dieser Katastrophe zu tun? War es der „Wille Gottes“, dass in Südostasien hunderttausende Menschen umkamen? Warum kann Gott etwas so Grausames „wollen“? Wie lässt sich eine solche Katastrophe mit der Liebe Gottes vereinbaren? Oder war es nicht Gottes Wille, sondern hat der Teufel diese Katastrophe verursacht? Aber kann Gott den Teufel denn nicht davon abhalten? Gott ist doch allmächtig?



Das sind verständliche Fragen. Aber sie haben vor allem mit unserem Gefühl zu tun: dem Gefühl des Überwältigtseins durch die enormen Kräfte der Natur und dem Mitgefühl mit den Zahllosen, die umgekommen sind, und den zahllosen Überlebenden, die so viele ihrer Lieben verloren haben. Je mehr wir uns mit den Opfern solidarisieren, desto stärker werden die genannten Fragen unsere eigenen quälenden Fragen – Fragen nicht nur unseres Verstandes, sondern unseres Herzens.

Theodizee

Die Frage, wie angesichts des vielen Leids in der Welt Gottes Allmacht („Gott kann alles; es geschieht nichts ohne seinen Willen“) mit seiner Liebe zu vereinbaren ist („Gott will nur das Gute für den Menschen“), ist schon so alt wie die Welt nach dem Sündenfall. Einen Versuch, diese Frage zu beantworten, nennen wir eine Theodizee, wörtlich: „Rechtfertigung Gottes“. Wenn Gott sowohl in seiner Allmacht als auch in seiner Liebe vollkommen ist, wie können wir sein Handeln dann „rechtfertigen“?

Im Mittelalter fanden natürlich auch schreckliche Katastrophen statt; man denke nur an die Pestepidemien, die Millionen Menschen in Europa getötet haben. Auch damals wurden schmerzliche „Warum?“-Fragen gestellt. Aber seit dem Beginn der „modernen Zeit“ werden diese Fragen mit immer größerer Heftigkeit vorgebracht. Das kam vor allem durch das Erdbeben und die Tsunamis, die am 1. November 1755 die Stadt Lissabon trafen und dort 90 000 Menschen in den Tod rissen. Die Erdstöße waren bis nach Luxemburg zu spüren und töteten z. B. auch in Marokko noch einmal 10 000 Menschen. Wegen der kritischen, um

nicht zu sagen zynischen Fragen, die manche „Aufklärungs“-Philosophen aufwarfen, besonders Voltaire, haben manche Autoren daher das Jahr 1755 den Beginn der „modernen Zeit“ genannt. (Das Jahr 1755 liegt nahe an 1765, dem Jahr, in dem die Dampfmaschine erfunden wurde, die den Beginn der technischen und später der industriellen Revolution einläutete; nur 24 Jahre später fand die Französische Revolution statt. Die Uhr hatte für alle Arten von „Revolution“ geschlagen!)

Gottes Hand in der Geschichte

Auch im Mittelalter und in der Reformationszeit wurden aus Anlass von Katastrophen manchmal schwierige Fragen über die Allmacht und die Liebe Gottes gestellt. Aber sowohl unter Katholiken als auch unter Protestanten herrschte noch stark das Bewusstsein von der Vorsehung Gottes, der die Menschen liebt, auch wenn der Anschein manchmal gegen ihn spricht. Gottes Hand ist in allen Ereignissen gegenwärtig, sei es im Glück oder im Unglück; hinter allen Dingen verbirgt sich das Handeln Gottes. Man kann darauf ergebungsvoll und passiv reagieren, mit einem stumpfen Fatalismus, aber auch mit einem großen Glauben, der zu Gott zu sagen wagt: „Ich verstehe nicht, was du tust, aber ich vertraue dir.“

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts veränderte sich jedoch für viele Menschen im Westen das Bild. Gott wurde zwar noch toleriert, aber dann höchstens als Schöpfer „am Anfang“, nicht als Gott, der sich noch immer konkret mit Menschen und Ereignissen beschäftigt (Deismus). Was die Gegenwart betrifft, haben wir es höchstens mit blinden Naturgesetzen

zu tun, nicht mit einem Gott, der das Leben einzelner Menschen lenkt. Wer trotzdem an einer solchen Vorstellung festhält, bekommt die uralten Fragen an den Kopf geworfen, aber jetzt mit beißendem Zynismus: Wie kann ein Gott der Liebe in Südostasien zehntausende unschuldige Kinder umbringen!?

Wir haben auf diese und andere Fragen auch keine endgültige Antwort; aber die Bibel zeigt doch wichtige Ansatzpunkte, von denen ich einige kurz antippe.

1. Gott war dabei

Floris Bakels, der einmal ein Buch über seine Erfahrungen in den Konzentrationslagern während des Zweiten Weltkriegs schrieb, wurde oft gefragt: „Wo war Gott in Auschwitz?“ Seine Antwort lautete dann einfach: „In Auschwitz.“ Das bedeutet: Warum Gott „Auschwitz“ zugelassen hat, verstehen wir nicht – aber wir halten daran fest, dass es nicht ohne ihn geschah, ja, dass er selbst dabei war. Wie bei dem Seebeben: „Durch das Meer führt dein Weg und deine Pfade durch große Wasser“ (Ps 77,20).

Gott verhinderte nicht, dass Israel in das Feuer des „eisernen Schmelzofens“ kam (5Mo 4,20), aber er „wohnte“ doch bei ihnen in diesem Feuer, wie es im brennenden Dornbusch dargestellt wurde (5Mo 33,16). Gott verhinderte nicht, dass die drei Freunde Daniels in den feurigen Ofen geworfen wurden, aber ein „Sohn der Götter“ (Dan 3,25; „der Sohn Gottes“!) war in diesem schrecklichen Ofen bei ihnen. Der Herr Jesus verhinderte nicht, dass die Jünger in einem Sturm gerieten, aber er war im Sturm bei ihnen (Mk 4,37–39). Gott hat uns nie versprochen, dass er uns vor dem Feuer und dem Wasser be-

wahren wird, aber wohl, dass er im Feuer und im Wasser mit uns sein wird: „Wenn du durchs Wasser gehst, ich bin bei dir ... Wenn du durchs Feuer gehst, wirst du nicht versengt werden, und die Flamme wird dich nicht verbrennen“ (Jes 43,2).

2. Gott spricht uns an

Der Herr Jesus sagt: „Jene achtzehn, auf die der Turm in Siloah fiel und sie tötete: meint ihr, dass sie schuldiger waren als alle Menschen, die in Jerusalem wohnen? Nein, sage ich euch, sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen“ (Lk 13,4f.).

Hier lernen wir mindestens zwei wichtige Dinge. Einerseits: Wenn Menschen von einer Katastrophe getroffen werden, darf man nicht denken, dass diese Menschen größere Sünder waren als diejenigen, die davor verschont blieben. Andererseits hat eine solche Katastrophe immer mit Schuld und Gericht im allgemeinen Sinn zu tun – denn wenn wir uns nicht bekehren, werden wir genauso umkommen. Man könnte es so sagen: Eine Katastrophe für einige Menschen ist immer ein Zeugnis Gottes an alle übrigen Menschen: Denke daran, bekehre dich zum lebendigen Gott (nicht nur Nichtchristen, sondern auch Christen!). In Offb 6,8 kommt eine Katastrophe (Krieg, Hungersnot, Epidemien, wilde Tiere) über ein Viertel der Erde (das wären gegenwärtig anderthalb Milliarden Menschen!), damit die Übrigen sich bekehren sollen (vgl. 9,20f.; 16,9.11).

Wir beten, dass die Katastrophe im Indischen Ozean viele zum Glauben bringen möge – aber wir müssen befürchten, dass es, genau wie in der Offenbarung, den Unglauben vieler nur noch verstärken wird. Das

ist nicht Gottes Schuld, sondern die Schuld derjenigen, die sich weigern, die richtigen Lektionen aus dieser Katastrophe zu ziehen.

3. Mach dich eins mit der Angst von so vielen

In Lk 21,25f. spricht der Herr von der „Angst der Nationen in Ratlosigkeit bei brausendem und wogendem Meer, während die Menschen verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen, denn die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden“.

Auch wir als Christen können die Katastrophe in Südostasien nicht völlig erklären, aber wir können uns doch einsmachen mit der ratlosen Angst, die Tausende durchleben, wenn sie mit der Gewalt des „brausenden und wogenden Meeres“ konfrontiert werden. Wir haben nicht nur Sympathie für diejenigen, die diese Angst durchleben, sondern wir erleben auch etwas von dieser Angst in unserem eigenen Innersten.

Wir können diese Angst auf Gott projizieren und ihm dafür Vorwürfe machen. Aber wir können auch das tun, was der Herr uns empfiehlt: „Wenn aber diese Dinge anfangen zu geschehen, so blickt auf und hebt eure Häupter empor, weil eure Erlösung naht“ (V. 28). Das bedeutet: Unsere Angst löst sich auf in der Erwartung der glorreichen Zukunft des Herrn.

4. Sieh nicht nur auf die Ursachen, sondern auf das Ziel

Als die Jünger nach der Ursache der Behinderung des Blindgeborenen fragen („Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde?“), richtet der Herr ihre Aufmerksamkeit auf das Ziel: „Weder dieser hat gesündigt noch seine Eltern,

sondern die Werke Gottes sollen an ihm offenbart werden“ (Joh 9,2f.). So auch bei Lazarus: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern um der Herrlichkeit Gottes willen, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht wird“ (Joh 11,4; vgl. V. 40: „Habe ich dir nicht gesagt, wenn du glaubtest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen?“).

Auch bei Katastrophen kommen wir oft nicht weit damit, wenn wir nur Fragen nach ihren Ursachen stellen, z. B. nach der Sündhaftigkeit des Menschen; wir müssen auch nach dem Ziel fragen, und zwar nicht nur kurzfristig, sondern vor allem längerfristig. Mt 24 und Röm 8 zeigen, wie Katastrophen zum Weg der Verwirklichung des Königreichs Gottes in Macht und Herrlichkeit gehören. Amos 3,6 sagt: „Geschieht etwa ein Unglück [eine Katastrophe] in der Stadt, und der Herr hat es nicht bewirkt?“ Wenn das so ist, können wir darauf vertrauen, dass Gott auch immer ein Ziel damit verfolgt, selbst wenn wir das kurzfristige Ziel nicht kennen (wohl aber das langfristige: die Einführung von Christus in sein Königreich!).

5. Verstehen und Vertrauen

Der moderne Mensch will verstehen: So wie die Seismologen versuchen, die Erdbeben anhand von sich verschiebenden Erdschollen zu erklären, so meinen Theologen, dass Erdbeben schließlich auch theologisch völlig zu erklären sein sollten. Wenn das nicht gelingt, fühlen wir uns unbefriedigt.

Die Menschen zu biblischen Zeiten erlebten es anders: weniger verstandesmäßig, mehr aus dem Herzen. Einerseits finden wir bei ihnen im Allgemeinen kein stumpfes Sich-Abfinden, sondern eher ein heftiges Argumentieren mit Gott, wobei die „Warum?“-

Fragen kein Ende nehmen. Man denke nur an Abraham (1Mo 18), Mose (2Mo 32f.), die Söhne Korahs (Ps 44), Elia (1Kö 19), Jeremia (u. a. Jer 20) und vor allem Hiob. Andererseits halten sie stets an Gott fest. Sie argumentieren nicht *über* Gott, wie es in unseren theologischen Diskussionen allzu oft geschieht, sondern *mit* Gott. Dabei finden sich auch solche bewegenden Aussagen wie: „*Er wird mich töten, ich will auf ihn warten [oder: weiter auf ihn hoffen]*“ (Hi 13,15). Wie jener Jude, der im Jahr 1492 mit Hunderttausenden aus Spanien vertrieben wurde, auf seiner Irrfahrt durch Europa seine Frau und seine Kinder verlor und zum Schluss ausrief: „Gott, jetzt hast du alles versucht, um mich dazu zu bringen, dir Lebewohl zu sagen, aber es wird dir nicht gelingen: Ich werde mich weiter an dir festklammern.“ Viele Menschen gleichen jedoch eher der Frau Hiobs, die zu ihm sagte: „*Hältst du noch fest an deiner Vollkommenheit [Frömmigkeit]? Fluche Gott und stirb!*“ (Hi 2,9).

6. Abhängigkeit

Ich sprach vom „modernen Menschen“; das ist der Mensch, der die Existenz Gottes nicht unbedingt leugnet, ihn aber in der Praxis seines Lebens nicht mehr wirklich braucht. Er lebt unabhängig von Gott; er meint, in Bezug auf ihn jetzt auf eigenen Beinen stehen zu können. Er ist wie der verlorene Sohn, der, nachdem er ein großes Vermögen in die Hände bekommen hatte, den Vater nicht mehr brauchte und ihn verließ. Auch der moderne Mensch ist fern vom Vater und wird das auch bleiben, bis die Katastrophen in seinem Leben es ihm wieder bewusst machen, dass er ohne seinen Vater nicht leben kann. Das ist der Augenblick, in dem er „*zu sich*

selbst kommt“ (vgl. Lk 15,17). Der moderne Mensch gleicht sehr stark diesem verlorenen Sohn.

In vieler Hinsicht sind auch wir „modern“: Durch unsere medizinischen Einrichtungen, unsere Versicherungen und den Versorgungsstaat haben wir uns nach allen Seiten abgesichert. Wofür haben auch wir Gott noch wirklich „nötig“? Wenn wir krank werden, rennen wir oft sofort zum Arzt, ohne uns zu fragen, was Gott uns damit zu sagen hat. Wenn es bei uns gebrannt hat oder unser Auto gestohlen wurde, rennen wir sofort zu unserem Versicherungsagenten, wieder ohne uns zu fragen, was Gott uns damit zu sagen hat. Warum fragen wir uns das dann, wenn sich irgendwo eine große Katastrophe ereignet? Entweder wir lernen, Gott in alle Dinge unseres Lebens einzubeziehen, oder wir müssen so ehrlich sein, ihn niemals hinzuzuziehen.

Ein Tsunami kann uns wieder deutlich machen, wie relativ alle unsere „Sicherheiten“ sind, wie sehr die Schöpfung noch in Geburtswehen liegt (Röm 8,22), wie leicht Gott alle unsere Vorsorgemaßnahmen wegnehmen kann und wie abhängig wir daher von ihm sind. Dann entdecken wir wieder, dass „*unser Atem in Gottes Hand*“ ist (vgl. Dan 5,23). Darum: „*Wenn deine Gerichte [inklusive Naturkatastrophen!] die Erde treffen, lernen die Bewohner des Erdkreises Gerechtigkeit*“ (Jes 26,9). Das hoffen wir zumindest. Auch die „modernen“ (unabhängigen) Christen müssen zurück zu Gott, zu Christus, nicht nur wenn sich große Katastrophen ereignen, sondern bei allen großen und kleinen Dingen in ihrem Leben.

Willem J. Ouweneel

(übersetzt aus: Bode 2/2005, S. 2–5;
Übersetzung: Frank Schönbach)